

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1837**

30 (16.7.1837)



Die Wachspalme.



Die Wachspalme.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. XXX.

Die prachtvolle Palme welche wir hier unsern Freunden darbieten, ist eine Entdeckung des Hrn. von Humboldt. Zwar wollte man, ehe dieser Forscher Südamerika betrat, schon von einigen Wachs- und Talgbringenden Palmen wissen, worunter wahrscheinlich auch unsere begriffen sein mochte; doch fehlte es noch an einer genauern und richtigen Bestimmung derselben.

Die Wachspalme unterscheidet sich von allen andern Palmenarten durch mehrere Eigenschaften, welche sie zu einem besondern Geschlechte charakterisiren.

Die Blumen nemlich sind theils bloß männlich oder weiblich, theils wahre Zwitter, welche aber für gewöhnlich unfruchtbar bleiben. Alle diese Blumen haben einen doppelten Kelch. Der äußerste ist sehr klein und bis zur Hälfte dreispaltig, der innere hingegen ist groß und besteht aus drei spitzigen Blättern, welche einer Blumenkrone ähnlich sehen. Die männlichen und Zwitterblumen sitzen miteinander vermischt, in den höher stehenden Blüthenstängeln; in den untersten hingegen befinden sich bloß weibliche Blüthen. Männliche und Zwitterblumen haben mehrertheils zwölf doch auch mitunter vierzehn Staubfäden. Der doppelte Kelch oder der Kelch um die Blumenkrone der weiblichen Blüthen ist eben so beschaffen, wie bei den männlichen und Zwitterblüthen. Außerdem findet man noch in ihnen drei Narben welche ohne Griffel auf dem Fruchtknoten feststehen und keine Staubfäden. Bei der Reife wird der Fruchtknoten zu einer kugelrunden Steinfrucht, welche eine ähnliche, nicht sonderlich starke einfa-

cherige Nuß enthält, die einen einzigen Kern oder Mandel umschließt.

Die Blumenkelchen sind zurückgekrümmt, herabhängend, in viele, rispenförmige Nester getheilt, und erreichen gewöhnlich eine Länge von drei bis vierhalb Schuh. Sie werden von einer glatten, aus einem einzigen Stück bestehenden, nur auf einer Seite sich öffnenden Blüthenhülle umgeben, welche sich in eine Spitze verläuft, und bei den männlichen und Zwitterblüthen länger an der Kolbe sitzen bleibt, als bei den weiblichen wo sie kürzer ist, und bald nach vollendeter Befruchtung, oder bei zunehmender Ausbildung der Früchte abfällt. Die Letzteren sind, im Verhältniß zu dem ganzen Gewächse betrachtet, sehr klein; denn sie werden etwa einen halben Zoll im Durchmesser groß, und haben eine violette Farbe. Das sie umgebende Fleisch besitzt einen etwas süßlichen Geschmack und deshalb wird die Frucht von verschiedenen Vögeln und Eichhörnchen gefressen. Die, unter diesem Fleische befindliche, ebenfalls kugelrunde Nuß ist sehr hart, am Grunde ohne Löcher, so durchsichtig wie Horn, und wird von zwei Decken umgekleidet. Die äußere derselben ist dick, aderig, nicht sonderlich fest, denn sie läßt sich zerreiben, gehet von selbst los, und hat eine rostbraune Farbe, die innere hängt genau mit dem Kern zusammen, ist nicht so dick als die äußere und zimmetfarbig. Der Stamm oder der Stoß der Palme selbst ist ohne Dornen oder Stacheln, etwa hundert und sechzig bis hundert und achtzig Pariser Fuß hoch, und doch in seinem Durchmesser nur gegen achtzehn Zoll dick. Kurz über den vielen faserigen Wurzeln, von denen die Hauptwurzel größer, als der Stoß selbst ist, breitet er sich aus, verdünnt sich nachher etwas, und wird nach oben hin wieder dicker, bis er nach dem Gipfel zu nochmals spizig ausläuft, und so

ein spindelförmiges Ansehen bekommt. Er gehet senkrecht in die Höhe, ist da, wo ehemals Blätter, oder wie man es bei den Palmen und Farrenkräuter zu nennen pflegt, Wedel saßen, geringelt, hat eine gelbe Farbe, und ist so glatt, wie das Rohr oder Schilf zu seyn pflegt, übrigens aber mit einer eigenen, wachsähnlichen Materie dicker oder dünner, mehrentheils drei Linien stark, überzogen, welche nach Vaugelin's Untersuchungen aus zwei Dritttheilen Harz und einem Dritttheile gewöhnlichen Wachse besteht, das aber die Geschmeidigkeit des Bienenwachses nicht besitzt, sondern spröder und brüchiger ist. Indessen wird es von den Eingebornen als wirkliches Wachs betrachtet, und mit einem Zusatz von einem Dritttheil Talg zur Vorfertigung von Lichtern und Kerzen angewendet. Nur an der Spitze trägt der Stock gleich andern Palmenarten eine geringe Anzahl (die Reisenden fanden nie mehr als zehn gewöhnlich weniger derselben an dem Gipfel) von Blättern oder Wedeln, aber nie Nester. Sie sind gesiedert und bestehen aus etwas dreieckigen, achtzehn bis ein und zwanzig Schuh langen Stielen, welche an dem Ort ihrer Einfügung zu jeder Seite Fäden von zwei bis dritthalb Schuh Länge haben. An diesen allgemeinen Stielen sitzen kammartig, auf zwei entgegengesetzten Seiten schmale, lanzettförmige an ihrer Spitze gespaltene Blättchen, welche der Länge nach unterwärts zusammengefaltet sind, und auf ihrer untern Fläche, so wie die großen Blattstiele, einen weißlichen Pulverartigen, wahrscheinlich auch harzigen oder wachsähnlichen Ueberzug haben, der sich schuppenförmig absondert, und ihnen ein gleichsam versilbertes Ansehen gibt.

Durch die angegebenen Kennzeichen unterscheidet sich dieses Gewächs von allen andern Palmen, und es kommt ihm nur ein, ebenfalls neu entdecktes, welches den Namen Triartenpalme (*Triartea*) führt, nahe. Aber der niedrigere, höchstens dreißig Ellen lange Stock; die dreieckigen, gleichsam ausgefressenen Blättchen der Wedel, die zusammengesetzte Blumenscheide, die mehrere Staubfäden, und die ganz kleine, punktförmige Narbe, nebst der gestreiften Ruff unterscheidet letzteres hinlänglich von unserer Wachspalme.

Die gegenwärtige Palme ist nicht blos ihrer Neuheit, der fast ungeheuren Länge des Stockes, und des Nutzens wegen, den sie durch Hervorbringung der genannten wachsartigen Materie gewährt, merkwürdig, sondern die Ausnahme, welche sie von der Regel (in Rücksicht nämlich, in welcher die meisten übrigen Palmen zu wachsen pflegen) macht, und ihr äußerst eingeschränktes Vaterland, geben der Entdeckung derselben noch mehr Gewicht. Gewöhnlich findet man die Palmen sonst nur in einer Höhe von fünf- hundert Toisen zwischen den Wendezirkeln; die Wachspalme wächst aber nie auf der Ebene, sondern sie fängt

immer erst in einer Höhe von neunhundert Toisen an, und geht bis tausend vierhundert und fünfzig Toisen hinauf, selbst bis zum siebzehnten Grade des hundertgradigen Thermometers; doch scheint die ihr angemessenste Temperatur neunzehn bis zwanzig Grad desselben Thermometers zu seyn. Es ist daher zu vermuthen, daß sie auch in dem südlichen Europa, wo das Thermometer selten auf den Gefrierpunkt herabsinkt, in Gesellschaft der Dattepalme gezogen werden könnte, besonders wenn man derselben, wie in ihrem Vaterlande, einen Standort auf steilem Granit- oder Stimmerschieferstellen anweisen wollte. Die Ausbreitung ihres Wohnortes erstreckt sich nur auf fünf- zehn bis zwanzig französische Meilen, und Herr von Humboldt fand sie, außer dem Gebirge Quindiu, dem höchsten Theil der Anden, nie wieder auf gleicher Höhe.

Die Fischer = Familie

(Beschluß von Seite 136.)

Der Morgen begann zu dämmern, und bei dessen ersten Strahlen gewahrte man die Schmacke ungefähr eine Meile von der Küste, und, wie es schien, wohlbehalten. Die bekümmerte Mutter war mit den Dorfbewohnern, aber die Kinder waren alle zu Hause geblieben. Schlaflos war ihre Nacht gewesen, und beim Anbruche des Tages waren Fanne, William und Marie auf die Spitze des Felsens gegangen, an dessen Fuß die Brandung heftig brauste. Sie konnten die Fischerfamilie sehen, als es heller wurde, und es schien augenscheinlich die Absicht derer an Bord, in das Schmutzloch einzulaufen, denn sie hatten eine kleine rothe Fahne an den Mastbaum geheset, um die Bootleute am Ufer aufzufordern sich zum Helfen bereit zu halten.

In diesem Augenblicke, während die Kinder nach dem Schiffchen hinstarckten, schien sich der Himmel zu theilen, rothe Blitze schossen aus dem dunklen Schooße und schlugen in die Schmacke; Mastbäume und Segel stürzten über Bord und alles schien zertrümmert. „Mein Vater! mein Vater!“ schrie die von Schrecken ergriffene Fanne, zurückspringend und ihren Bruder um den Hals fassend, als fürchte sie, er würde ihr auch entrisfen werden. Die kleine Marie klammerte sich jetzt an sie an, und sogar der treue Hund wich bestürzt zurück.

Aber, ebschon die Schmacke mastlos war, schwamm ihr Kumpf dennoch auf den Wellen, die sie dem Ufer immer näher trieben. O welch ein herzzerreißender Anblick war das für die liebende Mutter und ihre Kinder! Sie

eilte schnell von einem Fischer zum Andern, sie bittend, sie beschwörend doch alles zur Rettung der Ibrigen aufzubieten. Je größer die Gefahr wurde, je mehr bemühte sie sich die Vorbereitungen zu beschleunigen, die zum Rettungsversuche gemacht wurden.

Die Trümmer des Schiffes schwebten noch zwischen den Felsen, und ein Opfer nach dem Andern verschlang die unerbittliche Welle. Die Bootleute am Ufer hatten wiederholt versucht, ein Tau von dem Schiff zu erhalten, aber alle ihre Bemühungen scheiterten.

Endlich bemerkte man das Stück eines Mastbaumes, mit fünf Menschen an demselben hängend, sich losreißen von den Trümmern des Schiffes; eine bergabhohe Welle trug sie über die Felsen, aber eine andere Welle rauschte heran, und, mit fürchterlichem Getöse, stürzte sie herab, auf ihre Häupter. Einige Augenblicke wurden sie in dem Strudel herumgerissen und verschwanden dann alle. Aber noch ein Mal erschien der zertrümmerte Mastbaum auf der Oberflache des bewegten Ozeans, doch nur noch drei klammerten sich fest an ihn mit verzweiflungsvoller Kraft, als sie sich der Küste näherten und die Hoffnung zum Leben erwachte. Die folgende Welle war noch gefährlicher als wie die Letzte, aber sie hatte ausgetoßt ehe sie die Schwimmenden erreichte; und der Ruf: „Sie sind gerettet! sie sind gerettet!“ entklang vom Ufer her. Die Bootleute ließen ihre Ruder mit verdoppelter Anstrengung arbeiten, und innerhalb weniger Minuten waren die drei Männer in's Boot gezogen und gelandet.

Die Dorfbewohner eilten hin nach dem Landungsorte, und die tiefbetrübte Mutter, in der Hoffnung Nachricht von den Ibrigen zu hören, war eine der ersten. Aber wer kann ihre Freude und ihren Schrecken, ihr Entzücken und ihren Kummer mahlen, als sie in einem der geretteten Männer ihren Gatten erblickte! Sie stürzte sich in seine Arme; aber die Erinnerung, daß noch so viele ihnen unendlich theuere Wesen in Lebensgefahr seien, rief sie zur Besinnung ihrer Lage. Richard kehrte an's Boot zurück und war einem älteren Manne behülfslich an's Land zu kommen. Als der Letztere festen Boden unter sich fühlte, sank er auf seine Kniee und dankte seinem Schöpfer.

(Siehe die Abbildung.)

Er schlang seine Arme um Richards Nacken und segnete ihn als das Mittel zu seiner Rettung. „Ich würde gesunken sein,“ sagte er, „aber ihr hieltet mich: ihr habt mich dem Tode entzissen, und — aber es liegt in meiner Macht, euch meine Dankbarkeit zu zeigen!“

Der andere gerettete Mann war ein Matrose, der ihnen mittheilte, das Schiff hieß „Isabella“ und käme von Ostindien. Wie viele Menschen schon umgekommen,

konnte er nicht sagen; aber er versicherte, daß mehr als die Hälfte der Mannschaft und beinahe alle Reisenden noch an Bord seien. Die Boote waren jetzt wieder alle in Bewegung, und die Bootleute waren so glücklich, daß sie alle diejenigen aufsuchten, die in ihren Bereich kamen.

Jetzt war aber die Hauptaufmerksamkeit aller der Fischerschmacke gewidmet, die sich den Klippen näherte. Der alte Mann, seine beiden Enkel, und zwei Männer, die die Mannschaft ausmachten, waren unermüdet beschäftigt gewesen, den Mastbaum eines Boots aufzurichten, an den sie ein kleines Segel hißten, um die Schmacke auf diesem Wege lenken zu können; und es schien alles ihren Wünschen zu entsprechen, denn die kleine Barke flog mit Blitzesschnelle der Bucht zu.

Bläse Angst lag auf allen Zügen. „Ist Hoffnung?“ frug der Pfarrer einen alten Matrosen, der von seiner frühesten Jugend an mit Sturm und Wellen vertraut gewesen war. Das Gerücht sagte, er gehöre zu einer Bande Schmuggler; aber, menschenfreundlich und kühn, verdankte mancher Schiffbruchsleidende sein Leben dem alten Donald Ferguson. „Ist keine Hoffnung?“ frug abermals der Pfarrer. Ein kummervoller Blick war die einzige Antwort. Der Pfarrer wiederholte seine Frage.

„Matrosen verzweifeln nie, Sir,“ erwiderte Donald; „und wenn sie einmal in der — aber halte; ich habe kein Recht zu plaudern.“

„Aber,“ frug abermals der Pfarrer, „wenn jenes mächtige Schiff verloren gegangen ist, kann eine kleine Fischerschmacke gerettet werden?“

„Ich hoffe, Sir,“ antwortete Donald; dann wandte er sich weg, rief einen rauhen, kühn aussehenden Jüngling herbei, und flüsterte ihm etwas zu; dieser lief gleich von Ort zu Ort und suchte die stärksten und verwegensten Bootleute zu irgend einem besondern Zwecke aus.

„Neb,“ rief Donald abermals, „laß das Tau schießen, bringe den Kabestan in's Boot und seid alle bereit. Bedenke, mein Junge, es ist auf Tod oder Leben! Ich selbst will sie auffangen.“

„Nein, nein,“ sagte Richard, „das soll mein Werk sein; ihr seid alt Donald.“

„Aber nicht schwach,“ entgegnete der Veteran. „Eure Angst würde euch unfähig dazu machen; überdies habt ihr ein Weib und noch andere Kinder, aber, wenn der alte Donald untergeht, dann wird ihn niemand vermissen. Bleibe ruhig, und überlasset mir alles!“

Wer kann die Gefühle der Zuschauer beschreiben, als sie mit zweifelhafter Besorgniß und schweigendem Staunen nach den Wellen hinsahen? Die Schmacke war jetzt dem Ufer so nahe, daß man jeden Menschen in derselben unterscheiden konnte. Alles war ruhig und jeder schien bereit

die ihm vorgeschriebene Pflicht zu erfüllen. Der alte Mann stand am Steuerruder, und beobachtete mit ruhigem Blicke die Klippen. Jetzt, auf einmal wurde sie bis in den Himmel gehoben und mit unglaublicher Schnelle durch die äußere Brandung getrieben; sie sank wieder und verschwand zwischen den Wellen.

„Sie ist verloren! Sie ist verloren!“ rief der Pfarrer aus; aber, in einem Augenblicke, stieg das Schiffchen wieder bis auf den höchsten Gipfel der Wogen und rauschte mit Pfeilesflug durch die schäumende Fluth. In diesem Augenblicke kam eine furchtbare Welle herangetost, brach los über das schwache Fahrzeug und schien es in den Abgrund zu begraben. Athemloser Schrecken ergriff jedes Herz und Schluchzen und Angstgeschrei übertönten den Sturm. Aber noch ein Mal erscheint die Schmaße, aber das Steuerruder ist verlassen und sie scheint der Willkühr des Windes Preis gegeben. Doch auch jetzt bleibt noch Hoffnung; denn der junge Eduard, mit kaltem Muth, läuft an's Steuerruder und lenkt ihren Flug.

Das Schiffchen hatte endlich den geheimen Kanal, der nur den Schleichhändlern bekannt erreicht und näherte sich der Küste; das Meer ergaß es noch einmal und trieb es durch seine Gewalt durch die innere Brandung. Ein lauter Freudenschrei erfüllte die Luft, als die Schmaße den Wasserspiegel der Bucht berührte, aber in eben diesem Augenblicke stößt sie auf den Grund, zerschellt, und die zurückkehrende Brandung schleuderte die Trümmer gegen die Felsen. Jetzt stürzten sich die furchtlosen Bootleute Donald an ihrer Spitze, in's Wasser und es bedurfte nur wenige Sekunden, um alle wohlbehalten an's Land zu bringen.

Der Großvater, Richard, sein Weib und die ganze Fischerfamilie eilten, begleitet von dem Fremden, der gerettet worden war, nach der Hütte. Frohen Herzens betraten sie die Schwelle ihrer Wohnung, und der Fremde wurde in's beste Zimmer geführt. Er setzte sich nieder, segnend seinen Retter und Plane machend, wie er seine Dankbarkeit an den Tag legen könne. Pflöchtlich fesselt ein Bild, welches über dem Schornsteine hängt, seine ganze Aufmerksamkeit; es war das Bild des lieblosen Vaters der durch die falschen Vorpiegelungen eines noch grausamern Bruders, seinen Sohn enterbte; der alte Mann hatte es mit Sorgfalt aufgehoben, weil es das letzte Andenken seiner Familie war. Der Fremde starrte es tief-sinnig an und wandte sich dann hastig nach dem alten Mann. Ihre Blicke begegneten sich und beide richteten dieselben dann wieder auf das Bild. Der Fremde

bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen, und weinte bitterlich.

„Ich mache mir nichts aus dem Verluste des Schiffchens,“ sagte Richard, „da wir jetzt alle wieder zusammen sind. Aber komm, Vater,“ fuhr er fort, „laß uns niederknien und dem Allmächtigen für seine Gnade danken!“

„Halt ein!“ rief der Fremde heftig, „meine Gegenwart würde eine Fessel für euer Gebet sein. O ich hatte einst einen Vater; jenes Bild ist das Seltnige. Jahre haben diese Erinnerung nicht ausgelöscht in meinem Herzen. Und Ihr müßt sagen,“ fuhr er fort, vor dem alten Fischer niederstürzend, „Du bist, ja du bist mein edler schwer beleidigter Bruder!“

O, welch ein Wiedersehen war das! Haß und Feindschaft waren längst verschwunden; und das Wort „Bruder“ weckte alle Gefühle, alle Liebe ihres Knabenalters wieder.

Was soll ich noch mehr sagen? sie knieten alle zusammen nieder, und während draußen der Sturm wüthete, wohnte der Friede Gottes unter dem Dache der Hütte. — Sie standen auf, und der Fremde — kein Fremdling mehr wurde mit Freude in den Familienkreis aufgenommen. Ein Mann trat nun in's Zimmer und sagte, daß mehrere Seelente, die gerettet worden wären, vor der Thüre warteten und zu wissen wünschten, ob sie in einem Nebengebäude Obdach fänden. Die gutherzige Mutter wollte dieses nicht zugeben, sondern brachte sie alle unter ihrem eigenen Dache unter, und gab ihnen Ueberfluß an Speise und Trank. Der Fremde ging zu ihnen hin, und bei seiner Ankunft standen sie alle ehrerbietig auf von ihrem Mahle. Er erfuhr von ihnen, daß dreißig Personen in den Wellen umgekommen, aber mehr als vierzig gerettet worden seien. Ein anderer Mann kam jetzt herein und redete den Fremden als „Sir William Ruffel“ an. Ja! er war groß, er war reich; — und von jener Stunde an, benutzte er seinen Einfluß und seinen Reichthum zur Beförderung des Glückes und des Wohlergehens der Fischerfamilie!

R ä t h s e l .

Den Ritter trag ich in die Schlacht,
Den Hühnerfall leer ich bei Nacht,
Seht wie die neue Mappe stolz mich macht!

U. P.

Badische
Landesbibliothek